

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 13

Artikel: Fürabelütte

Autor: Zulliger, Martha

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

oder Verstümmelung, denn wenn jemand einmal von der Krankheit befallen sei, dessen Säfte seien eben vom „Krankheitsgifte“ durchsetzt; falls man eine Krebsgeschwulst weg- oder hinausschneide, so entstünde bald darauf irgendwo am Körper oder im Körper eine andere. So allgemein ist diese Behauptung nicht gültig, obwohl sie aus der täglichen Beobachtung gewonnen sein mag. Wir wissen heute, daß der Krebs an einer zweiten oder dritten Körperstelle nur dann nach einer gelungenen Operation neuerdings ausbrechen kann, wenn nach dem Entfernen der ersten Krankheit zu lange zugewartet worden ist, bevor man ärztliche Hilfe in Anspruch nahm.

Der Krebs hat seinen Namen von den Ärzten des altrömischen Reiches erhalten. Zuerst war nämlich der Brustkrebs bei Frauen bekannt. Bei dieser Erkrankung erscheinen in der Umgebung der Geschwülste oft weite, blau schwarz durchsimmernde Blutaderwucherungen, die mit Krebsfüßen verglichen werden könnten.

Man hat das Auftreten der Krebskrankheit bei allen Lebensaltern beobachtet. Bei Kindern verläuft sie ganz besonders häsartig, doch kommt sie hier verhältnismäßig selten vor. Eine Tabelle über die Krebstodesfälle in der Schweiz, nach Altersgruppen und nach Geschlechtern geordnet, mag uns darüber einigen Aufschluß erteilen:

	Alter 1901—1910 männl.	weibl.	1911—1920 männl.	weibl.
bis 20 jährig	24	29	17	20
" 30 "	73	134	103	106
" 40 "	425	772	507	790
" 50 "	2094	2652	2363	2762
" 60 "	5194	4849	5819	5413
" 70 "	7775	7065	7842	7334
darüber	5641	5916	6826	7275
Total	42,643		Total	47,177

Es handelt sich in der Hauptsache um Krebse im Verdauungskanal, besonders um Magenkrebse; bei den Frauen ist der Prozentsatz an Brust- und Gebärmutterkrebserkrankungen ziemlich hoch (29 Prozent).

Merkwürdig mutet einen eine Statistik über die Krebstodesfälle in den verschiedenen Kantonen an. An der Spitze stehen Glarus und Appenzell I.-R. mit 18 Sterbefällen auf 10,000 Lebende, Bern hat 10,3, Tessin nur 9 und das Wallis sogar nur 4,9. Wenn man die Krebssterblichkeit der Schweiz mit denjenigen der anderen Ländern vergleicht, so erscheint man ob ihrer Höhe, und man verwundert sich nicht darüber, daß sich in unserem Lande unter der Regie der tüchtigsten Krebskenner eine „ Vereinigung zur Krebsbekämpfung“ gegründet hat, die in Wort und Schrift die Bevölkerung über die häsartige Krankheit aufklärt und ihr Verhaltungsmaßregeln empfehlen möchte. Bei Rascher in Zürich ist unlängst eine Publikation erschienen, die sechs gemeinverständliche Vorträge der Professoren Wegelin (Bern), Silberschmid (Zürich), de Quervin (Bern), Meyer-Rüegg (Zürich), Adamssohn (früher Bern) und Guggisberg (Bern) enthält, und der die Angaben zu diesem Referat entnommen sind, das zum Durchstudieren des interessanten und lehrreichen Bandchens anregen möchte.*)

Bis jetzt hat festgestellt werden können, daß solche Körperstellen an Krebs erkranken, die während langerer Zeit auf mechanische, chemische oder thermische Art (Temperaturereinflüsse) gereizt wurden. So entsteht als eine Folge der Reizung durch Gallensteine der Gallenblasenkrebs, bei eifriger Pfeifenrauchern (wahrscheinlich) der Unterlippen- und Zungenkrebs, und bei Leuten, welche die Speisen zu heiß verschlingen, der Speiseröhren- und Magenkrebse. Arbeiter, die mit Kobalt, Nickel, Wismuth und Arsen zu tun haben, so die Bergknappen im sächsischen Erzgebirge, erkranken leicht an Lungenkrebs. Als man die Wirkung der

*) „Die Krebskrankheit und ihre Bekämpfung“. Herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Krebsbekämpfung. Verlag Rascher, Zürich. 151 S., Preis Fr. 2.—.

Röntgenstrahlen zu wenig kannte, brach bei Ärzten, welche sie verwendeten, nicht selten Krebs auf als eine Folge der Strahlenwirkung. Ferner wirkten chronische Entzündungen, die während langer Zeit die Gewebe reizten, als Grundlagen zu Krebsausbrüchen.

Krebs ist keine Infektionskrankheit, wie man im Volke vielenortes noch annimmt. Man ist nicht einmal sicher, daß die Anlagen zu Krebskrankungen vererbt werden können, obwohl Familien, deren Glieder früher oder später oder miteinander erkranken, auf hereditäre Dispositionen schließen lassen könnten. Ein Irrtum ist es, wenn in gewissen Kreisen der Bevölkerung geglaubt wird, bei vegetarischer Lebensweise würde einen die Krankheit verschonen; man hat sie auch bei sogenannten Rohköstlern festgestellt. Es werden auch keine Gesellschaftsklassen von der heimtückischen Krankheit ganz verschont.

Borbeugende Verhaltungsmaßregeln kennt man nicht, es sei denn ein solid geführtes Leben — doch bedeutet dies ein Prophylaktikum nicht nur für den Krebs, sondern für die meisten anderen Erkrankungen auch.

Der Arzt behandelt die Krankheit durch Operation, wo er mit dem Messer herankommen kann, ohne lebenswichtige Organe zu schädigen. Bei kleinen, ganz an der Hautoberfläche liegenden Geschwüsten werden noch heute, wie einst im Altertum, allerlei Arsenikpräparate mit Erfolg verwendet, auch die Behandlung mit der elektrisch zugeführten Wärme ist häufig wirksam, sowie das Auflegen von gefrorener Kohlensäure von -79 Grad.

Wirksamer und weiter anzuwenden ist die Behandlung mit Röntgenstrahlen. Es besteht die merkwürdige Tatsache, daß diese Strahlen einerseits Krebs verursachen und andererseits zu seiner Heilung verwendet werden können.

In neuester Zeit wird auch das Radium zu Krebsheilungen herbeigezogen. Es ist dies jene merkwürdige Substanz, die von dem französischen Physiker-Chepaar Curie als Abspaltungsprodukt von Uranperoxyd entdeckt wurde, und die drei Arten von „radioaktiv“ Strahlen aussendet, wovon besonders die eine die Eigenschaft besitzt, Zellen zu zerstören und Krebsgeschwüste abzubauen. Die Bestrahlung kann jedoch nicht von irgend jemand vorgenommen werden, nur der fachkundige Arzt versteht es, sie richtig durchzuführen, eine richtige „Dosierung“ vorzunehmen. Diese ist von Fall zu Fall verschieden, weil nicht ein jeder menschliche Organismus genau gleich reagiert, und so ist die Dosierung eine Kunst. Die Behandlung mit Radium steht noch an den Anfängen, mühselig tastet die Wissenschaft mit dem neuen Mittel vorwärts, und an vielen Orten fehlt es noch an den nötigen Mengen Radium. Da es von größter Wichtigkeit ist, daß die Forschungen über die Beziehung von Radioaktivität und Krebsheilung energisch betrieben werden können, dürften sich auch die Laien dafür interessieren und die Institute und Spitäler unterstützen, welche Radium verwenden möchten — es ist nämlich sehr teuer zu beschaffen, so daß es dem einzelnen Arzte meist unmöglich sein dürfte, sich selber von dieser Substanz das nötige Quantum zu kaufen. Da muß die Allgemeinheit Verständnis entgegenbringen und darf nicht knauserig sein. H. Z.

Fürabellute.

Von Martha Bulliger.

Zede Hustage, we die warme Tage cho sy, u me die halte Necht nümm eso het gha z'schüüche, isch mys Müeti i Garte. Das isch e große Buregarte gsi, mit emen alte Schejelihag un eme waggelige Gätterli. Os Müeti isch dür e große Wäg glüsse, so wie ne Büüri, wo für mängs hungerigs Mül mues liege, dür ihre Gmüesgarte louft.

Es het gluegt, wie der Spinat u der Salat dür e Wintercho syg, isch wntersch träppeler zur Rheubarbere, wo scho hie un da es gwungerigs, rötscheligs Chölbli het zum Mischt us

gstreikt, het es vürwizigs Gjättstüdeli usgrüpft un über e Zuu i Hüehnerfärich pängglet, het ou öppre gratibur-geret, won es woll Saasserüblä säjen u Zuderärbs stecke, un uf ds Mal isch es hingerus gsi im Garten u het unnen umgehert.

U de isch mys Müeti ganz es angers worde.

Es het süferli die schwäre Chriescht glüpft über de Mejebandeli. Die schöne gäale Kroks hei scho blüeit u d'Bejeli sy i de Blüeschtlä umgesuret wie sturm. Blau Läber-blüemli sy zwüschen ihne läderige Bletter grüppel wie imene Näschtli, Tulipane hei gügelet u d'Schlüsseli, u dert, wo speter die stolze Cheiserchrone vüre cho sy, het sech der bruun, fliecht Härz scho chlei glüpft. Mys Müeti isch zwüsche dene Herrlechkeite gßtange, wo sy da gsi u wo der Garten erscht no verhroche het. I bin ihm mängischt aa-gumpet, wenn es us em Garte cho isch. De het es glänzegi Duge gha un e heitere Schyn im Gsicht.

Es isch e Hustage cho, es het blüeit im Garte wie gäng, nume mys Müeti isch nümme da gsi. Es isch uf em Chilchhof gläge, scho sider em vorige Summer.

Won i ds erschtmal frönd Lüt ha gsehdür e Garte ga, isch mer mys gtorbne Müeti z'Sinn cho, u was ig an ihm verlore heig. U da het es mi nümme deheim ebha. I bi i mys Gärteli u ha als was blüeit u Chnöpf gha het abgrüpft, fürs uf e Chilchhof z'trage. I ha nid rächt gwüsst werum, es het mi tüecht, es müeb ds Müeti freue.

Es isch e schönen, alte Totehof, wo mys Müeti drinne schlafst. D'Aare rauschet drum ume, un alti Bäum hüeten es alts, chlyses Chilchli. I weiß nid hurti nes Ort, won es heimeliger wär.

I ha ds Grab ghy fung. Es het ou hie süferli afa blüeie, aber der Marmorstei isch eso halten u blutte dagstangen, u die gäale Buechstabn uf der schwarze Blatte bei mer schier wehta i den Duge. Müetis Namen isch dagstangen u ne Spruch:

„Die Liebe höret nimmer auf!“

I ha ne nid verstange. Es het mi tüecht, sider denn daß i les Müeti meh heigi, syg ou d'Liebi nümme da. Ungerem Stei isch es gläge, tod, halt, un i bi dernäbe gheule, ha Längzinti gha, u doch hei mer nid chönne zämecho. Es isch e Muur da gsi, herter as Steinen u höher as der Himmel. Es isch mer gsi, erger weder dä Spruch heigi niemer gloge.

I ha d'Blumen ngstellt, ds Härz het mer wehta, es isch mer eländ z'Muet gsi, u glych han i nid furt chönne. D'Sonnen isch hinger em Wald ga schlafe. Es guldiggääls Wüchlä isch über die feischtere Tanne cho z'rytte. Us der Teufi het d'Aare gruufhet. Im Thujaboum änet der Muur het en Amslen afa singe. Numen ganz süferli, wie wenn sie Chummer hätt, sie chönnnt die Totne wede. Süssch isch es ganz still gsi.

Em Pfarrers Töchterli, wo mys Schuelkamerädlä isch gsi, isch über e Chilchhof cho. I ha usgha, es het mi nid sölle gseh chneule.

U da het es mi erblidt. Es het mer grüest, ob i der Sigerischt niene gmerkt heig. Er sött Fürabe lütte. Es isch ame Samshö z'Abe gsi, der Sigerischt het hinger der Chilche d'Wäge puzt un isch eso eryferete gsi, daß er gar nüt meh a ds Lütte täicht het. Er het nid viel derwidder gha, won ihm mys Gspähndlä gheit het, mir welli gage lütte. Mir sy i d'Chilchen väge, 's isch scho fascht feischter gsi dinne, un i das Chämmerli, wo d'Glogge seili ghanget sy, het nume dür nes änggs Heiterloch no chlei Aberot nhegschine.

Mys Gspähndlä het a de zweu reinere Seili zoge. D'Glogge hei ghy aagchlage, ganz e höchi silberig, wo isch gsi, wie nes Viechli über em Wasser, un e mittleri, i ha müessen a ne Frau däiche, wo rächt schön cha singe.

Es isch es Wälseili der Muur na achego, das het die grossi Glogge gruehrt. I has mit beedne Hänge packt, ha mit voller Chraft dranne zoge, u wo d'Glogge stilli bliben isch, bin i a ds Seili ghanget, ha mi la hin u här

schlängge, un ändtlichen isch der erscht Ton cho; ganz teuf u voll u starch! I ha no nie ds Meer gseh, weder i däiche so müeb es sy, wie dä Gloggeton.

Ibz bei die zwei angere Glogge Bode gha, un es isch gsi, wie wenn sie druf gwartet hätti, für so rächt z'singen u z'tange. I ha nume gäng us my Ton gloft, wo so teuf unger uehe cho isch, wie us eme schwäre Härz, u doch so schön, wie wenn das Härz guldig wär.

Un uf ds Mal isch mer ds Ougewasser cho, i ha nid gwüsst werum. I ha glüttet u briegget, u hätt um feis Lieb mit eim vo dene beedne möge höre. Dä schwär Ring, wo mer si a Mueters Grab um ds Härz gleit het, isch versprunge, u der Spruch, dä Spruch vo der Liebi, het mi schön tüecht, wenn i ne scho nid verstange ha.

Na re Biertelstung hei mer ghört. B'erscht het die silberigi gschwige, u nächär d'Sängere, u wo mer uf e Chilchhof usc cho sy, het mi Glogge no einischt aagschlage, teuf u voll, aber nümme so starch. Es isch es Lüftli um e Chilchsturm tüsselet, het dä lehscht Ton mit sech gno, u ne i Himmel uehe treit, wo scho die erschte schüe Stärndlä zündlet hei...

Aus der politischen Woche.

Die italienisch-jugoslavische Spannung.

Das „Giornale d'Italia“, Mussolinis Organ, veröffentlichte Ende letzter Woche sensationelle Nachrichten von militärischen Aktionen der Serben an der albanischen Grenze, die den Zweck hätten, einen Aufstand in Albanien zu entfachen, die gegenwärtige Regierung des Ahmed Zoghu zu stürzen und damit den italienisch-albanischen Vertrag aus der Welt zu schaffen. Das Faschistenblatt wußte auch über das Warum und Wie Bescheid: Die Belgrader Diplomatie hatte alles versucht, um Italiens Politik auf dem Balkan zu bekämpfen, aber völlig erfolglos. Nun will die Militärpartei, deren stärkste Stütze die „Weisse Hand“, eine draufgängerische nationalistische Offiziersorganisation, ist, unterstützt von der internationalen Freimaurerei, direkt vorgehen und mit dem im Balkan beliebten Mittel der Komitätädi, d. h. bewaffneter Flüchtlingsbanden, Albanien dem serbischen Einfluß zurückerobern. Und weiter weiß das „Giornale d'Italia“ vom Serbismus zu berichten, daß dieser Nordalbanien und Saloniki erobern, Bulgarien unterwerfen, den Rest Mazedoniens annexieren und Serbiens Hegemonie auf dem ganzen Balkan aufrichten wolle.

Obwohl Belgrad durch die offiziöse Agentur Avala erklären ließ, daß diese Sensationsmeldungen des italienischen Blattes in allen Städten erfunden seien, wohl in der Absicht, die friedliche Politik der Belgrader Regierung zu discreditieren, schickte Mussolini Noten nach Belgrad, London und Paris und ließ die dortigen Gesandten gegen Jugoslawien vorstellig werden. Peritsch, der jugoslavische Außenminister, gab in der Kammer die Erklärung ab, daß Jugoslawien mit Italien durchaus freundschaftliche Beziehungen unterhalten möchte. Leider sei dieses Bestreben aber erschwert durch den Vertrag von Tirana, der Albaniens Unabhängigkeit in Frage stelle und ein Moment der Unruhe und Unsicherheit in die Balkanpolitik gebracht habe. Was die angeblichen militärischen Aktionen Jugoslawiens an der albanischen Grenze anbelange, sei die Regierung in Belgrad damit einverstanden, daß eine öffentliche Untersuchung durch neutrale Sachverständige durchgeführt werde.

Aus Peritsch' ruhigen Erklärungen spricht nicht das schlechte Gewissen. Es ist zu wünschen, daß die Angelegenheit durch Organe des Völkerbundes, z. B. durch die Attachés der Großmächte auf dem Balkan, wie seinerzeit beim griechisch-bulgarischen Grenzkonflikt, untersucht werde, damit die Welt weiß, wer hier provoziert hat.

Das „Giornale d'Italia“ hat etwas voreilig die Behauptung aufgestellt, Frankreich unterstütze die italienfeind-